

Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]

Autor(en): **Wothe, Anny**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 28

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neutralität möglichst jeden Fluchtversuch der franz. Internierten zu verhindern, gibt er den Befehl, den Sergeanten zu verhaften. Dieser wird im Schloß Chillon eingekerkert, es gelingt ihm jedoch, durch unterirdische Gänge, welche auf den See münden, zu entfliehen.

Inzwischen ist Paul Choiseul in Chamoniix bei den Pflegeeltern der kleinen Lucie eingetroffen. Es gelingt ihm, die Familie Sauton zu bewegen, ihm die Kleine zu überlassen vermitteltst folgenden Briefes:

Mein lieber Sauton! Wenn Sie diesen Brief erhalten, hat meine kleine Lucie keinen Vater mehr. Uebergeben Sie das Kind dem Ueberbringer dies, er hat mir in meiner letzten Stunde versprochen, es zu beschützen.

Hauptmann Choiseul.

Er nimmt nun das Kind in die Berge und zwischen wild zerklüfteten Felsen in schneebedeckter Höhe treffen sie eine Schutzhütte, wo sie zusammen übernachten wollen. Von Müdigkeit übermannt schläft das Kind bald ein und der skrupellose Mensch überläßt es ihrem Schicksal. Er entfernt sich schleunigst und erwartet, daß das Kind entweder hier vorhungern oder auf irgendeine Art ums Leben kommen müsse. Von einem furchtbaren Getöse aufgeweckt, sieht sich die kleine Lucie allein in dieser kalten, schauerlichen Einsamkeit. Eine Lawine stürzte vom Berge und begräbt die Schutzhütte unter ihren Schneemassen. Von einem benachbarten Felsen aus ist der Hilferuf des Kindes von einigen Touristen gehört worden. Dieselben begeben sich sofort an Ort und Stelle und finden die Kleine noch lebend. Sie wird wieder zu ihren Pflegeeltern gebracht und erkennt zu ihrer großen Freude bei ihrer Rückkehr den alten Sergeanten ihres Vaters, Bremond, der inzwischen in Chamoniix eingetroffen ist. Unbeschreiblich ist seine Freude, als er die Kleine, die er schon verloren glaubte, wohlbehalten vor sich sieht, jedoch seine Miene verdüstert sich bei den Worten des Kindes: „Und mein Papa, wo ist er?“ Feuchten Auges zeigt er gen Himmel.

Durch eine Zeitungsnotiz erfährt Paul Choiseul, daß sein Plan mißlungen ist. Er beschließt, das Kind auf eine andere Art aus dem Wege zu schaffen. Er verspricht Peter Koubier, einem berühmten Apachen, Fr. 5000 aus der Hinterlassenschaft seines Bruders, wenn es ihm gelingen sollte, den Sergeanten Bremond und das ihn begleitende Kind zu beseitigen. Jedoch auch dieser Plan wird durchkreuzt und einige Tage später, als Paul Choiseul eben beim Notar Rumillat in Paris das Vermögen seines Bruders in Empfang nehmen will, trifft auch der Sergeant Bremond mit der rechtmäßigen Erbin dort ein. Die kleine Lucie erkennt den Schurken, der sie in die Berge ausgesetzt hat und so wird er der Polizei ausgeliefert, wo ihn die verdiente Strafe treffen wird.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wotho.

Copyright 1910 by Anny Wotho, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Er hatte Ethels Kopf an seine Brust gezogen. Ein Schluchzen erschütterte ihren zarten Körper, und leise wie ein Hauch kam es von ihren Lippen: „Ich fürchte mich so, ich kann den Weg nicht mehr finden, ich kann Dagmar Sundvall nicht verlassen, sie — sie braucht jetzt meine Liebe.“

„Das sollst du auch nicht, du kleine, barmherzige Samariterin“, lächelte Illings. „Versprich mir nur, daß du zu mir kommen willst, sobald ich dich rufe. Kannst du, willst du das?“

Da sah sie mit einem schmerzlichen Lächeln zu ihm auf, und er mußte wohl die stumme Sprache ihrer Augen verstehen, denn er neigte sich tief zu ihr herab und küßte sie heiß und innig auf den roten, zuckenden Mund, der sich so feucht und doch so hingebungsvoll dem seinen bot.

Zitternd hielt er sein Glück in den Armen, und Ethel, die kleine schüchterne Ethel, legte die Arme um seinen Hals und sagte fest: „So steigt aus der Nacht der neue Tag. Aus tiefstem Dunkel zum seligsten Licht folge ich dir, wohin du mich führst, als dein treues glückliches Weib.“

Lange saßen sie noch beisammen, die nächste und fernste Zukunft besprechend. Als Illings sich endlich losriß und Ethel, die glühenden Rosen auf den Wangen, die Illings Küsse darauf gezaubert, in Dagmars Zimmer trat, staunte sie nicht wenig, die Sängerin zum Ausgehen gerüstet zu finden.

Augen senkte sich in Augen, grübelnd, forschend, befehlend und doch wieder wie in heißer Angst.

„Haben Sie mir gar nichts zu sagen, Ethel?“ fragte die Sängerin endlich, sich anscheinend gelassen die langen Handschuhe zuknöpfend.

Ethel war sofort bei ihr und barg ihr glühendes Angesicht an der Brust der schönen Frau.

„Ich habe ihn so lieb“, flüsterte sie, „verzeihen Sie mir, ich kann ja nicht anders.“

Da lächelte Dagmar, ein wehes, träumerisches Lächeln, und ihre Hände zärtlich auf das dunkle Köpfchen legend, das von Tränen überströmt zu ihr aufsch, antwortete sie weich: „Sie sollen glücklich sein, kleine Ethel. Als Sie mich damals in Illings Armen sahen, da haben wir Abschied von unserer Jugend genommen, sonst nichts, Kind. Und damit in Ihrem dummen, kleinen Herzen auch nicht irgendwo noch ein dunkles Tipfelchen ist, das Sie glauben lassen könnte, Sie hätten mir etwas genommen, so will ich Ihnen verraten, daß ich mich mit dem Grafen Rabenhorst verlobe. Ich habe ihn aufgefordert, jetzt eine Promenade mit mir zu machen, und ich bin daher etwas eilig, ihr Bes Kind.“

Ethel sah verständnislos in das ganz erblaßte Gesicht der schönen Frau, dann stürzte sie auf sie zu und zog mit überströmenden Lippen ihre Hände an die Lippen.

„Ich Lörin“, jauchzte sie auf. „Ich glaubte, Ihnen etwas zu nehmen, und das warf einen so dunklen Schatten auf mein leuchtendes Glück. Verzeihen Sie mir, gnädige Frau, und behalten Sie mich auch ferner lieb, die ich Ihnen alles Glück der Welt wünsch zu Ihrem Herzensbund.“

Dagmar küßte das Mädchen und zwang ein Lächeln auf ihre heißen, trockenen Lippen.

„Adieu, mein kleines Dummerchen“, nickte sie ihr zu. „Zwei Bräute im Haus, das ist ein Fest!“

Als sich die Türe hinter ihr geschlossen, blieb Dagmar stehen, um tief Atem zu holen. Ein dunkles Drohen lag in ihren Augen, aber auch ein tiefer, unermeßlicher Schmerz.

Ihr zartfarbenedes Kleid legte den roten Samtläufer der Treppe, als sie mit müden Schritten hinabschritt, einem neuen Leben entgegen.

Als aber in der Halle der weißblonde Rabenhorst sich mit glücklich lächelnden Augen auf sie stürzte und sie ihren Arm so selbstverständlich in den seinen legte, da war

sie schön und stolz wie eine strahlende, lächelnde Königin, der eine Welt zu Füßen liegt.

Der junge Mann an ihrer Seite, der bot ihr eine Krone, Reichthum und Macht, er führte sie einem Leben voller Glanz und Ehren entgegen, und doch hätte sie alles freudig hingegeben, um eine einzige, süß dämmernde Nacht in ihrem grauen Norden, wo sie nichts war, als das Fischerkind in der Hütte am Sund, in die fast nie die Sonne schien.

Und wieder stand die Mitternachtssonne über den grauen Fjorden, und die Nächte wandelten sich zu Tagen.

Um den Ramsahof schlich jede Nacht der dunkle Gast, die Fischer sahen ihn in dem grauen Dämmerlicht, und guckte durch die Fenster und legte seine Hand auf die verschlossenen Türen und horchte — horchte.

Schweigen brütet über den Hof, auch am Tage. Der frohe Sang der Knechte und Mägde, den Raßmuren im Vorjahr so frisch gewickelt, war lange verstummt.

Ein Kind hat im Ramsahof das Licht der Welt erblickt, ein kleines Mädchen mit großen, schwarzen Samtaugen, die sich schon nach einigen Tagen für immer sich wieder schlossen.

Seit dieser Zeit lag Magna Skaare wie in einer dumpfen Betäubung und Jngvelde rang in stiller Verzweiflung ihre Hände und flehte in schlaflosen Nächten zu Gott um Magnas Leben.

Wie hatte Magna auch nur ein einziges Wort über die Vergangenheit laut werden lassen. Es war, als ob das letzte Jahr ihres Lebens ausgelöscht sein sollte in ihrem Herzen, und doch las Jngvelde mit geheimer Angst in diesem schmalen, blassen, durchsichtigen Frauenantlitz, daß nichts von all dem grenzenlosen Leid vergessen war.

Mister Illings, der in Begleitung von Raßmussen die Schwwestern heimgeliehet, war wieder in Stahlheim. Er kam öfter in den Ramsahof und Jngvelde dachte mit Beben daran, daß er vom Abschiednehmen gesprochen. Sie würde dann ganz einsam sein, sie und Magna.

Raßmussen war wieder in seiner Heimat. Er stand in Ostfriesland in Unterhandlungen wegen eines Gutsankaufes. Er schrieb zuweilen launige und auch ernste Briefe, die Jngvelde Magna vorlas. Magna hörte dann mit weitgeöffneten Augen zu und es war, als irre ihre Seele in weite Fernen.

Jngvelde hatte noch immer nicht den rechten Ton mit Magna finden können. Auf der ganzen langen Reise nach dem Norden war es eigentlich Raßmussen gewesen, der Magna umhegt und aufgerichtet hatte, nicht sie. Magna wick ihm aus. Ein Bittern war in den jungen Augen, wenn Jngvelde sich ihr nahte und Jngvelde, die wohl verstand, was in der zermarterten Seele der Schwester vorging, wollte sich ihr nicht ausdrängen. Und dabei dünkte es ihr, als rückte Magna täglich einen Schritt weiter von ihrem Herzen.

Raßmussen war es, an den sich Magna in ihrer Herzensangst klammerte. Er, der immer voll Güte und Nachsicht und dabei so treu und fest, dem die Ehrlichkeit, das frische Wollen so leuchtend aus den blauen Augen brach, der war für sie wie ein Hort in ihrer widerstrebenden Haltlosigkeit. Mister Illings, der sich so eingehend mit Jngvelde unterhielt und immer in einem fast zärtlichen Ton mit Jngvelde redete, betrachtete Magna mit feindseligen Blicken. Er war es, der all ihr Glück zertrümmert, wie sie meinte. Und wenn sie sich auch selber tausendmal sagte, daß es ja nur ein Sajeinglück war, dessen Jammer und Glend sie ja bereits so grauhaft gespürt, so konnte sie doch einen leisen Groll gegen Mister Illings nicht bannen. Vielleicht kam es auch daher, weil Illings sich so ausschließlich um Jngvelde bemühte. Zuweilen stieg in Magna eine wahnsinnige Angst auf, dieser große, robuste Engländer könnte ihr Jngvelde nehmen. Das Herz drohte Magna bei dem Gedanken still zu stehen. Das Einzige, Letzte, was sie noch besaß, denn wenn es auch scheinbar dunkel und grau wie eine Mauer zwischen den Schwestern stand, so lauschte doch eine ängstlich auf den Herzschlag der andern, bereit, den ganzen Liebesreichtum ihrer Herzen einander auszuschnitten.

Jngvelde hatte es seufzend gesehen lassen, daß Raßmussen sich fast unentbehrlich bei Magna machte. Er war der einzige, der zuweilen ein kleines, wehes Lächeln um ihren Mund zaubern konnte, wenn er in immer gleichblei-

hender Güte und zarter Sorge ihr blutendes Herz ganz langsam wieder zum Leben erweckte.

„Er liebt sie“, sagte dann Jngvelde oft mit zuckenden Lippen. „So sorgt nur die Liebe.“

Wie Glücksjubel stieg es dann in ihrem Herzen auf, wenn sie daran dachte, daß ihrem armen, verirrtten Lieb-ling vielleicht doch hier nach Jahr und Tag ein neues, zartes Glück erblühen könnte. Sie sorgte sich nicht mehr darum, daß Raßmussen einst ihr Untergebener gewesen, über den sie hochmütig hinweggeblüht, sie dachte nur an Magnas Glück und wie sich aus den Trümmern vielleicht doch noch ein letztes Restchen Sonnengold für ihr Herzenskind erhaschen ließ. So trostlos, so jammervoll durfte ja das Leben dieses holden, geliebten Kindes nicht abschließen. Was tat es, wenn sie selber dieses Glück mit ihrem Herzblut bezahlte?

Eines Tages hatte ihr Raßmussen eine französische Zeitung gesandt. Eine rot angestrichene Notiz darin hatte Jngvelde so erschüttert, daß sie Tage brauchte, Magna den Inhalt mitzuteilen.

Die Zeitung berichtete, daß die Leiche des schon lange schriftlich verfolgten Roman Bonato, der unter hochklingenden Namen schon lange ein Abenteuererleben führte, von den Wellen bei Rizza an den Strand gespült sei nachdem er in Monte Carlo erst tags zuvor die Bank gesprengt um am andern Tage alles wieder zu verlieren. Es sei unbestimmt, ob dieser geniale Abenteuerer, dem viele schöne Frauen nachweinten, freiwillig in den Tod gegangen oder ob er in der Dunkelheit nur vom rechten Wege abgekommen und ins Wasser gestürzt sei.

Magna hatte mit keiner Miene geizt, als Jngvelde ihr die Nachricht so schonend wie möglich mitteilte. Nach einer Weile lastenden Stillschweigens hatte sie nur gesagt, während in ihren Märchenaugen ein schwerer Tropfen stand: „Ich will für seine Seele beten.“

Und dann als das Kind kam, das kleine, zarte, gebrechliche Wesen, da hatte sich Magna stumm abgewendet von dem kleinen Geschöpf. Jngvelde aber hatte das Kind, wie einst Magna, in erbarrender Liebe fest an ihr Herz genommen.

Aber der Lebenstrieb der kleinen Jngvelde war nur zu schwach. Die Augen des Kindes schlossen sich bald für immer. Da fand Magna die ersten erlösenden Tränen, die strömten über das verblichene Kindergesicht und ein qualvolles Schluchzen erschütterte den zarten Frauenleib.

Jngvelde wollte ihr das tote Kind aus den Armen nehmen, aber Magna hat so herzbewegend:

„Daß es mich noch halten, Jngvelde. Sieh es ist das die letzte Liebe an einen Wundertraum, der so bald zer-
stob. Ich glaube, mein armes kleines Kind mußte sterben, weil ich es nicht lieb genug hatte, weil mir graute vor seinem Dasein, weil ich so schwach, so elend war, und nicht den Mut hatte, die Konsequenzen über meine Handlungsweise zu tragen. Einen Verbrecher, nein, einen Verirrten hatte ich geliebt, und ich fürchtete, daß sein Kind das schreckliche Erbe durch das Leben schleppen müßte, und ich schauerte, wenn ich daran dachte, daß ich alles vielleicht noch einmal erleben müßte, was mich so elend gemacht.“

Nun hat ein gütiger Gott das Kind zu sich genommen und es ist mir, Jngvelde, als müßte ich es halten, immer und ewig, als könnte ich es nimmer lassen. Sieh nur, wie süß sein Mund noch im Tode lächelt und wie winzig die Händchen, die nie mehr nach den meinen greifen werden, nie mehr!“

Und Magnas bebende Hände hatten das Kreuzifix von dem Nachttischchen genommen, das einzige, was sie damals mit hinausgeleitete in die bunte Welt und das der Engländer für sie gerettet, und wie ihre sterbende Mutter einst ihr, so legte sie das heilige Zeichen auf ihres toten Kindes Brust und auf die kleine, weiße, marmorbleiche Stirn.

„Es soll das Kreuz mit meinem Segen mit sich nehmen in sein stilles Grab“, flüsterte sie noch Jngvelde zu, dann nahm eine tiefe Ohnmacht sie gefangen.

Und nun blühten schon Blumen auf dem kleinen Hügel und Magna wurde alle Tage stiller und bleicher und in ihren großen, tiefstehenden Augen glomm etwas wie Sehnsucht auf nach fernen Weiten.

Jngvelde sah es voll Angst und Verzweiflung.

Und der Gedanke kam ihr, daß Magna vielleicht Freude haben würde, wenn Raßmussen käme und in seiner sanften,

treuen Weise zu ihr reden würde, um die Schatten ihres Herzens zu bannen, gegen die Jngvelde vergebens kämpfte. Magna sah die Schwester erst verständnislos an, als Jngvelde sie fragte, ob sie Raßmussen gern wieder sehen möchte.

Magna ahnte ja nicht, wie schwer es Jngvelde wurde, die Frage zu tun, sie sollte es auch nicht ahnen, welche Opfer ihr Jngvelde brachte. Magna sollte nur glücklich sein.

Und als Jngvelde die Frage wiederholte, da nickte Magna, den Blick in die Ferne gerichtet, leise, und ein wehes Lächeln zitterte um ihren Mund.

„Es müßte aber bald sein, Jngvelde, sehr bald, sagte sie dann.“

Und Jngvelde hatte an Raßmussen depeßchert: „Magna wünscht Sie zu sehen, kommen Sie sofort.“ Jngvelde Skaare.“

Was dieser Ruf sie kostete, das wußte nur Gott allein.

Und nun wartete sie von Tag zu Tag und Harald Raßmussen kam noch immer nicht. Das Herz drohte ihr stille zu stehen.

Magna fragte nicht. Sie lag still da und sah den Sonnenstrahlen verträumt zu, die über ihre Decke tanzten.

Als Jngvelde wieder eines Tages wartend auf der Holzgalerie stand, die sich ums Haus zog, und den Fjord entlang nach der Straße von Gudwangen blickte, der im Sonnenglanz blinkte, da schritt Mister Illings über die Wiesen, die braune Treppe hinan, und seine Augen grüßten Jngvelde schon von weitem mit einem sonnigen Aufleuchten, so daß Jngveldes Herz plötzlich stürmisch zu schlagen begann und eine heiße Röte ihre Wangen färbte.

Sie löste unwillkürlich die Bänder ihrer roten Kappe, um ihm nicht die Arme entgegenzustrecken, der so sicher und treu da den Weg zu ihr kam.

Wie seltsam das war, daß sie ein warmes Gefühl zu dem Fremden zwang, der sich ihr in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft als ein so treuer und aufrichtiger Freund gezeigt.

„Wie geht es Magna?“ fragte Illings, den Hut lüftend und dann auf einem Stuhl an Jngveldes Seite Platz nehmend. „Ihre letzten Nachrichten lauteten nicht günstig.“

„Sie schläft jetzt. Ihr Zustand ist immer der gleiche. Sie hatte den Wunsch, Raßmussen zu sehen, da habe ich ihm depeßchert. Ich weiß aber nicht, ob er kommen wird.“

Mister Illings nickte. „Er telegraphierte mir, daß er morgen früh hier sein werde.“

Jngveldes Herz begann plötzlich in so rasenden Schlägen zu hämmern, daß sie meinte, es müsse ihr die Brust zerprengen.

Er kam also doch. Er liebte Magna. Nun brach vielleicht noch für ihren armen Liebling ein neues Leben an.

Illings hatte Jngvelde einige Minuten aufmerksam beobachtet. Jetzt war es sogar, als zucke ein leises Lächeln um seine Lippen.

„Freuen Sie sich nicht, Jngvelde Skaare, daß Raßmussen kommt? Tut es Ihnen nicht leid, daß sich Ihre Wege getrennt haben?“ fragte er.

„Der neue Inspektor ist ausgezeichnet.“

„Das heißt, er tut, was Sie wollen“, meinte Illings.

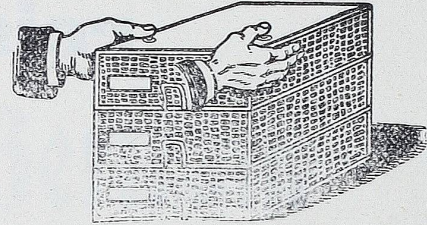
„Na, wenn darin die Tüchtigkeit eines Menschen besteht.“



Tüchtiger Pianist,

Schweizer, militärfrei, sucht per sofort Stelle als Alleinpieler oder in kleineres Orchester. Offerten oder Telegramm an J. G., postlagernd Hauptbahnhof Zürich.

Allen Offerten müssen 20 Rp. in Marken für Weitersendung beigefügt werden. Unfrankierte oder nicht genügend frankierte Sendungen nehmen wir nicht an. Expedition des „Kinema“.



Reformkästen „Monte Rosa“

Aussenkästen mit Schubkästen. Ausführung der Seitenwände je nach Grösse in 6 oder 8 mm starken Holzbrettchen, alles übrige aus starker Pappe. Ueberzogen sind diese Kästen mit feinstem, hellbraunem, gepresstem Kalblederpapier. Sämtliche Kästen sind an den Kanten mit Leinen eingefasst und nach jeder Richtung hin dauerhaft gearbeitet. Zum Aufbau von Schränken sehr geeignet.

Detailpreise der verschiedenen Grössen:

Nr.		Detailpreis pro Stück	In. Masse d. Kasten	tief	breit	hoch
7	Oktavkästen	Fr. 3.30	24	15	5	
9	Postquartkästen	„ 3.—	30 ¹ / ₂	24	2	
10	„	„ 3.50	30 ¹ / ₂	24	5	
11	„	„ 4.05	30 ¹ / ₂	24	8	
12	„	„ 4.65	30 ¹ / ₂	24	11	
13	Kanzleikästen	„ 3.50	38	24	2	
14	„	„ 4.05	38	24	5	
15	„	„ 4.50	38	24	8	
16	„	„ 5.25	38	24	11	

Grosse Vorzüge

der Reform-Kästen „Monte Rosa“:

1. Die Reformkästen werden durch starke Druckknöpfe in beliebiger Zahl übereinander und durch Verbindungsbrettchen auch nebeneinander verbunden.
2. Die Reform-Kästen erfordern zur Aufstellung keine Regale oder Gestelle.
3. Die Reform-Kästen stellen sich bei Lager- und Ladeneinrichtungen durch Fortfall der Regale ganz bedeutend billiger als andere Kästen.
4. Die Reformkästen haben nicht die so lästigen Deckel.
5. Die Reformkästen vermeiden das lästige Umherliegen der Formulare und Schriftstücke auf und in den Pulten.
6. Die Reformkästen sind nach jeder Richtung hin staubsicher.
7. Die Reformkästen machen einen eleganten Eindruck.
8. Die Reformkästen haben an der Stirnseite ein auswechselbares Schildchen.

Zur gefl. Abnahme empfiehlt sich bestens

Papeterie J. Graf, Bülach.